

Ich bin dir ganz bereit, Ferne

Der Arzt und Lepraforscher Manfred Oberdörffer (1910–1941)



Manfred Oberdörffer als Mitarbeiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Biochemie in Berlin, 1940, aus: SACHS, S. 16

*Ich bin dir ganz bereit, Ferne –
Die Sterne
und der Gipfel ernste
sind nun um mich –
Versprich – mir nichts.
Ich will nun schweigen
und steigen lernen – steigen?
und nun gehe ich.¹*

Kabul, Afghanistan. Mitten in der Hauptstadt des von Invasion, Diktatur und Kriegen geschundenen Landes befindet sich ein ungewöhnlicher Friedhof, der 1839 angelegt wurde. Damals versuchten die Briten zum ersten Mal erfolglos in Afghanistan Fuß zu fassen. Gefallene Soldaten wurden auf diesem Friedhof beerdigt, daher sein Name *British Cemetery*. 1879 begann ein weiterer Krieg, aber da auch dieser für die Briten erfolglos blieb, gaben sie schließlich nach 1918 jeden Plan auf, Afghanistan zu kolonisieren. Der Friedhof blieb, aber die meisten Gräber verfielen, und nur vereinzelt wurden hier noch Ausländer beerdigt. Man spricht heute vom „Ausländerfriedhof“.

2001 begann der Afghanistankrieg der NATO. Neue Gräber mussten angelegt werden, auch für Deutsche. Gefallene Soldaten oder Polizisten, die nicht nach Deutschland überführt werden konnten, wurden hier beerdigt. In einer eigens errichteten Wand wurden Gedenktafeln eingelassen. In geringer Entfernung zu dieser Mauer befindet sich ein Grab, das sich von den übrigen deutschen Gräbern unterscheidet. Todesjahr: 1941. Hier ruht der Arzt und Lepraforscher Dr. med. Manfred Oberdörffer in einem Land, in dem die Lepra nur vereinzelt vorgekommen ist, weitab der Kriegsfrenten. Er starb im zweiten Jahr des Zweiten Weltkriegs, als Ärzte doch an den Fronten gebraucht wurden. Wenig Fantasie genügt um zu erkennen, dass es ein ungewöhnlicher Lebensweg gewesen sein muss, der Manfred Oberdörffer hierher führte, wo er weit von seiner Heimat entfernt starb. Und seine Aufgabe war nicht sich um Leprakranke zu kümmern, auch wenn das offiziell behauptet wurde.

Seine Berufsbezeichnung als Lepraforscher war schlechte Tarnung in einem Land fast ohne Leprakranke. Die deutsche Abwehr hatte Manfred Oberdörffer mit einer Mission betraut, für die er weder ausgebildet noch vom Naturell her geeignet war. Er sollte von Afghanistan aus indische Widerstandsgruppen gegen die Briten unterstützen. Doch Oberdörffer kannte das Land nicht, er sprach keine Sprache, die hier verstanden wurde, und schätzte die Mentalität der Bewohner falsch ein. Dass er nur wenige Wochen nach seiner Ankunft in einen Hinterhalt geriet und erschossen wurde, verwundert also kaum.

Warum hatte man ihn ausgewählt diese Mission durchzuführen? Mit letzter Gewissheit lässt sich diese Frage noch nicht beantworten. Aber es gibt Hinweise. Das „Dritte Reich“ bedeutete für viele, dass der Versuch zu überleben über seltsame Lebenswege führte.

Die Familie Oberdörffer ist eine der alten Hamburger Familien. Noch heute besteht in Hamburg „Oberdörffers Apotheke“ von 1531. Manfred Oberdörffers Vater war als Kaufmann nach Lübeck gegangen, wo der Sohn am 6. Dezember 1910 geboren wurde, dessen Jugend schwierig war. Ein späterer Freund und Kommilitone, Hans Graf von Lehndorff, dem er, als dieser ihn einmal im Krankenhaus besuchte, sein Leben erzählte, sagte dazu: „... zum ersten Mal in meinem Leben ergoss sich das Schicksal eines Menschen wie

eine Lawine über mich, und ich kam mir wie ein leeres Gefäß vor, das einem Sturzbach standhalten muss“.²

Als Manfred 15 Jahre alt ist, die Familie lebt inzwischen in Hamburg, stirbt sein Vater, an dem er sehr gehangen hat. Die Mutter bricht psychisch zusammen und erkrankt an der damals noch unheilbaren Tuberkulose. Der Sohn bekommt Schwierigkeiten in der Schule. Nicht wegen seiner Leistungen, die sind hervorragend. Aber er dichtet auch und gibt schon als Schüler seine Gedichte heraus. Trotz der allgemeinen Liberalität in der Schulpolitik der Weimarer Zeit muss Manfred Oberdörffer aus diesem Grund die Oberrealschule verlassen. Er schlägt sich ein paar Monate als Tellerwäscher durch, wie sie im Hafen und auf den Schiffen immer gebraucht werden. Dann bewirbt er sich an einer anderen Oberrealschule. Dort besteht er mit 19 Jahren, also ohne Zeitverlust, das Abitur als Bester des Jahrgangs.

Er beginnt ein Medizinstudium. Aber 1931 stirbt auch die Mutter. Da Manfred Oberdörffer die Kosten für sein Studium von der Waisenrente nicht bestreiten kann, verdient er das nötige Geld mit Gelegenheitsarbeiten. Sein Studienschwerpunkt liegt in der Krebsforschung, über die er auch seine Promotionsarbeit schreiben wird. Im Studium freundet er sich mit Hans Graf von Lehndorff an, der später eine Lebensgeschichte des Freundes verfassen wird. Ganz offensichtlich hat Oberdörffer großen Eindruck auf ihn gemacht, obwohl er ihn auch als einschüchternd empfindet. Lehndorff lernt ihn beim ersten Präparierkurs kennen und beschreibt ihn so: *...ein kompakter Mensch, der sich mit spöttischen Redensarten in unseiner gedämpft geführte Unterhaltung einmischte*.³ Das Arbeiten an einer Leiche scheint ihm im Gegensatz zu den übrigen Studenten nichts auszumachen. Ein Foto vom Ende seiner Studienzeit zeigt einen gutaussehenden, selbstbewussten jungen Mann mit leicht spöttischem Gesichtsausdruck. Die Gedichte, die er während seines Studiums schreibt, zeigen auch einen Hang zur Melancholie, gegen die er sich zur Wehr zu setzen versucht. Er hat allen Grund dazu, denn trotz seiner hervorragenden Ergebnisse, seiner fachlichen Kompetenz und seines selbstsicheren Auftretens soll sein Leben nicht gradlinig verlaufen.

1935 besteht er sein Staatsexamen als Bester seines Jahrgangs. Die Freude über den Erfolg währt nur kurz. Mit einem Schlag nimmt sein Leben eine Wendung, die er vielleicht gefürchtet, nicht aber vorausgesehen hat. Sein Staatsexamen wird nicht anerkannt, den ihm zustehenden Preis für das beste Examen soll er nicht bekommen.

Man muss zur Erklärung die Zeit um zwei Jahre zurückdrehen. Seit März 1933 war Deutschland nationalsozialistischer Führerstaat. Bereits im April 1933 trat Manfred Oberdörffer in die NSDAP ein und wurde Mitglied der SA. Ob er dies aus Überzeugung tat oder ob er den so genannten „Märzgefallenen“ zuzurechnen ist, die aus Opportunismus oder aus Angst um Arbeit und Karriere schnell auf das galoppierende Pferd aufsprangen, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Graf Lehndorff, der sich später der Bekennenden Kirche anschließen sollte, war sehr enttäuscht von diesem Schritt seines Freundes.

Aber Oberdörffer hat nicht richtig kalkuliert. Als er 1934 vor der Partei seine arische Abstammung belegen soll, fällt dem zuständigen Sektionsleiter der Familienname „Cohen“ in der Generation von Oberdörffers Urgroßeltern auf. Nachforschungen ergeben, dass seine Urgroßeltern Cohen ursprünglich Juden waren und sich nach der Geburt ihres Sohnes, Oberdörffers Großvaters, evangelisch taufen ließen. Der Großvater wurde mit vier Monaten getauft. Er kam also als Jude zur Welt und lebte vier Monate lang als Jude. Das genügte, um Manfred Oberdörffer den NS-Rassegesetzen entsprechend als „Jude II. Grades“ oder salopper als „Vierteljude“ einzustufen. Als solcher konnte er nicht in der Partei bleiben. Auf eigenen Antrag schied er ohne großes Aufsehen aus. Der Schock jedoch muss riesengroß gewesen sein. Oberdörffer wird wohl gewusst haben, was das für seine Karriere als Arzt bedeutete.

Als Nicht-Arier wird ihm vom Reichsamt für Sippenforschung in Berlin die Anerkennung seines Staatsexamens verweigert. Sein Hamburger Professor Dr. med. Hugo Schottmüller setzt sich für ihn ein, aber einfach ist das nicht. Deutschland ist ideologisch verseucht. Nur wenige Tage nach dem Staatsexamen überreicht ihm ein Mitassistent einen Brief mit den Worten: *Hier ist ein Brief für den Juden*.⁴ Oberdörffer, groß und kräftig, ballt die Faust und schlägt zu. Der Assistenzarzt geht zu Boden. Ein Vierteljude, der einen Arier niederschlägt? Man könnte meinen, jetzt ist alles aus. Aber es kommt anders. Am nächsten Tag präsentiert sich Oberdörffer vor dem Reichssippenamt. Der Amtsleiter hatte von dem Vorfall gehört. Er attestiert Oberdörffer aufgrund seines aggressiven Verhaltens „germanische Wesensart“ und stimmt der Anerkennung des Staatsexamens zu. Den Preis als bester Absolvent allerdings bekommt er nicht, so dass die Demütigung bleibt.

Wie Graf Lehndorff berichtet, tut sich Oberdörffer mit der Situation sehr schwer. Seine Zukunft als Arzt ist unsicher. Zwar unterliegen die so genannten „Viertel-

juden“ nicht denselben Beschränkungen wie die so genannten „Volljuden“, aber ab 1937 können auch sie nicht beamtet werden und bekommen Schwierigkeiten bei der Zulassung zu verschiedenen Berufen, darunter dem Arztberuf. Oberdörffer entschließt sich nach England zu gehen. In London holt er das englische Staatsexamen nach und nimmt eine Stelle an, die ihm von der „British Empire Leprosy Relief Association“ angeboten wird. In Westafrika und Südostasien soll er sich an einem Forschungsprogramm zur Diagnose und Behandlung der Lepra beteiligen.

Das erste Jahr dieses Forschungsprojekts verbringt er in Nigeria, seit 1861 britische Kolonie. Er gewinnt wichtige Erkenntnisse in Bezug auf die Lepra, über die er zahlreiche Veröffentlichungen in englischer und deutscher Sprache verfasst. Sein wichtigstes Buch „Über Leprabekämpfung“ kommt 1941 posthum heraus. Es ist eine höchst interessante Quelle bezüglich der Erforschung der Lepra und des Umgangs mit Leprakranken in seiner Zeit. In Nigeria, so berichtet Oberdörffer, erwartet Leprakranke besonders in fortgeschrittenem Stadium oft ein schlimmes Schicksal. Leprakranke werden gesteinigt oder lebendig begraben, manchmal einfach erschlagen, was allerdings unter der britischen

Herrschaft nur noch selten vorkommt. Krankheit hat in der Überzeugung der afrikanischen Animisten etwas mit Verstoß gegen Gesetze oder Vernachlässigung des Gedenkens an die Ahnen zu tun. Auch das erlebt Oberdörffer: Man versuchte Lepra zu heilen, indem man Schießpulver auf befallene Hautstellen rieb und dann anzündete.

Oberdörffers Interesse gilt besonders der Frage nach den Ursachen der Erkrankung. Die Überzeugung, ein Bakterium, das 1873 von dem Norweger Gerhard Armauer Hansen entdeckte *Mycobacterium Leprae*, sei für die Krankheit verantwortlich, hat sich noch nicht überall durchgesetzt. Viele Ärzte halten Lepra für eine Erbkrankheit. Oberdörffer ist von der Bedeutung des Bakteriums überzeugt, erkennt aber auch, dass es nicht allein für den Ausbruch der Krankheit verantwortlich sein kann. Eine bestimmte „Konstitution“ muss eine Rolle spielen, die, wie er feststellt und betont, nicht erblich ist, denn leprakranke Mütter bringen gesunde Kinder zur Welt, obwohl das Bakterium in der Placenta gehäuft vorkommt.

Doch Oberdörffer ist überzeugt, dass noch ein dritter, bisher nicht bekannter Faktor mit entscheidend

Über Leprabekämpfung

Von

Dr. med. MANFRED OBERDÖRFFER

Leiter der Arbeitsgemeinschaft Lepra im Reichsforschungsrat
z. Zt. Kaiser Wilhelm-Institut für Biochemie, Berlin-Dahlem

Mit 34 Abbildungen im Text



1 9 4 1

JOHANN AMBROSIOUS BARTH / VERLAG / LEIPZIG

26

IV. Klinik und Pathologie der Lepra



Abb. 20. L 3. Seltene lepromatöse Plaques der Fußsohle



Abb. 21.



Abb. 22.

Abb. 21 u. 22. Zwei Fälle Tt 1. Bakteriologisch negative, zentral anästhetische kleine Tuberkuloide in der Umgebung des Ohres. Der zuführende Nervenast (N. auricularis magnus) ist in beiden Fällen sichtbar verdickt. In Abb. 22 derbe, strangartige Verdickung ohne Einschmelzung. In Abb. 21 käsig tuberkuloïder Abszeß des Nerven von Taubeneigröße. Beide Fälle stammen aus Hinterindien

für den Ausbruch der Krankheit ist. Er zieht geographische Gegebenheiten in Betracht. Darüber hinaus entwickelt er eine Theorie, die bis heute mit seinem Namen verbunden ist. Er sieht einen dritten Faktor in der Aufnahme größerer Mengen so genannter Sapotoxine. Das sind Gifte, die in bestimmten Pflanzen vorkommen und mit dem Verzehr in den menschlichen Organismus gelangen. In Europa ist das vorwiegend die Kornrade, die das Brotgetreide verunreinigt, in tropischen Ländern sind es Knollen von Taro-Arten, die wie Kartoffeln gegessen werden. Oberdörffer entdeckt eine wasserlösliche Cholesterin-Eiweiß-Verbindung, die durch Sapotoxine gebunden wird und deren Mangel die Widerstandsfähigkeit der roten Blutkörperchen gegen das *Mycobacterium Leprae* schwächt. Er beobachtet jahreszeitliche Schwankungen bei der Zahl der Erkrankungen je nachdem, ob die Taro-Knollen reif zum Verzehr sind oder nicht. Seine Theorie konnte bis heute weder bestätigt noch widerlegt werden. Manche Ärzte sind der Überzeugung, dass zwar nicht die Sapotoxine die entscheidende Rolle spielen, räumen aber ein, dass Ernährungsgewohnheiten den Ausbruch der Krankheit mitbedingen können.

Das Leprabakterium, so hat Oberdörffer klar erkannt, wird nur von Mensch zu Mensch übertragen. Doch nur wenn auch die beiden anderen Bedingungen erfüllt sind, kann es seiner Meinung nach zur Erkrankung kommen. Da es noch kein Heilmittel gegen die Krankheit gibt, bleibt nur die Isolierung der Kranken, um die Verbreitung der Krankheit einzudämmen, eine Einstellung, die von vielen Ärzten der Zeit geteilt wird. Oberdörffer entwickelt Konzepte, die ein menschenwürdiges Leben garantieren und gleichzeitig finanzierbar sind. Die bestehenden Leprakolonien, in denen die Kranken, die oft kaum beeinträchtigt sind, untätig vor sich hin dümmern, hält er für keine gute Lösung. Er plädiert für eine Leprasiedlung, in der die Versorgung gewährleistet ist, in der die Bewohner aber zu Arbeiten herangezogen werden, für die sich sonst wenig Arbeitskräfte finden lassen, darunter Eisenbahnbau sowie Metallverarbeitung. Die leprakranken Arbeiter sollen den gleichen Lohn bekommen wie gesunde Arbeiter. Wenn sie arbeiten, dürfen sie das „Dorf“ verlassen, jedoch müssen sie nachts in ihrem Dorf bleiben. Darüber wacht eine Polizei, die auch aus den Leprakranken rekrutiert wird. Die Verwaltung der Siedlung soll in der Verantwortung der Kranken liegen.

Innerhalb der Leprakolonie sollen die Kranken untereinander heiraten dürfen, wenn sie sterilisiert wurden. Gesunde Säuglinge können wegen der Ansteckungsgefahr nicht bei ihren Eltern bleiben. Man hatte sie meistens der Dorf- oder Stammesgemeinschaft der El-

tern übergeben, aber vier von fünf der Kinder starben im ersten Lebensjahr. Deshalb entschied man sich für die Sterilisation.

Doch in der Umsetzung von Oberdörffers Lepradorkonzept gibt es anfängliche Schwierigkeiten. Kranke mit geringen Symptomen sind kaum zu motivieren ihr Dorf, ihren Stamm zu verlassen und in ein Lepradorf zu gehen. Daraus folgt eine beginnende Jagd auf Leprakranke, was Oberdörffer mit Entsetzen feststellt. Er hilft sich mit einer List. Man hatte mit dem Öl der Chaulmoogra-Nuss manchmal Heilungen erzielen können. Oberdörffer verspricht den Kranken, dass sie im Lepradorf ein Medikament erhalten werden, das sie heilen kann. Einmal pro Woche erscheint ein Arzt und verabreicht eine Spritze mit diesem Mittel. Die Hoffnung auf Heilung erleichtert den Kranken den Schritt sich in ein Lepradorf einweisen zu lassen.

Besonders sorgt sich Oberdörffer um die nicht mehr arbeitsfähigen Kranken in fortgeschrittenem Stadium, die damals als „Krüppel“ bezeichnet wurden. Da neuere Forschungen in Oberdörffer einen Vertreter nationalsozialistischer Medizin sehen wollen (allerdings ohne dies zu belegen), soll er zu diesem Thema selbst zu Wort kommen.

Die Krüppel aber, die letzten Phasen der Lepra, sind seelisch tot. Unabwendbar und ganz langsam hat die Krankheit ihre Wünsche und ihre Hoffnungen gefressen wie ihre Glieder. Nur sterben wollen sie nicht, haben diesen letzten, ärmsten Wunsch des Lebenwollens um jeden Preis zum einzigen, trüben Mittelpunkt. Um sie ist der Ekel und die Angst der Gemeinschaft, in der sie wuchsen. Um sie sind Schmutz und Hunger und Elend, denen sie nicht erliegen wollen. Selbstmordgedanken sind ihnen fremd, und es ist erstaunlich, wie wenige von ihnen echte, schwere Psychosen zeigen. Das geringste Wohlwollen, die kleinste Beachtung, die man ihnen schenkt, zerstreuen das Wenige an dunklen Gedanken und Sorgen, das sie noch aufbringen.⁵ So schreibt Oberdörffer in einer Zeit, in der im Deutschen Reich die Euthanasieprogramme über 70.000 Menschen das Leben kosten und unheilbar Kranke nur als Kostenfaktor und Hindernis auf dem Weg zu einem „gesunden Volkskörper“ gesehen werden.

Auch ist es ihm wichtig zu betonen, dass Leprakranke nicht Schuld an ihrer Krankheit sind. *Der Aussätzige ist kein Verbrecher. Er trägt kein Verschulden an seiner Erkrankung und ist den allgemeinen Regeln der Gesundheitspflege gegenüber nicht weniger gleichgültig als der Kreis, aus dem er kommt. Auf der anderen Seite bedeutet die zwangsmäßige Aussonderung aus der Gemeinschaft*

als solche schon ein hinreichend hartes Schicksal, von dem persönlichen Leiden des Kranken ganz abgesehen [...] Die Absonderung der Aussätzigen muß eine saubere, menschenwürdige Lebensmöglichkeit schaffen für diejenigen Kranken, die sich der Disziplin solcher Institute willig unterstellen.⁶ Welcher nationalsozialistische Mediziner hätte sich Gedanken über das Leiden und die menschenwürdige Behandlung unheilbar kranker Afrikaner gemacht?

In Nigeria bleibt Oberdörffer ein Jahr. Dann bereist er ein weiteres Jahr lang andere Gebiete, in denen Lepra verbreitet ist, und setzt seine Forschungen fort. Seine nächste Station ist der Sudan. Weiter nimmt er am Vierten *International Leprosy Congress* 1938 in Kairo teil, gelangt über Ceylon, Indien, Thailand und Kuala Lumpur bis nach Vietnam und China. Mitte Mai 1939 erkrankt er und nimmt an, operiert werden zu müssen. So bricht er seine Forschungsreisen ab und fliegt nach Deutschland. Seine Milz hat sich infolge einer Malariainfektion vergrößert. Der Schaden ist inoperabel, und Oberdörffer nimmt seine Forschungen wieder auf, bleibt allerdings in Europa. Damit folgt eine zweite unvorhergesehene Wendung in seinem Leben.

Seine Veröffentlichungen haben ihn auch in Deutschland bekannt gemacht. Um weiter forschen zu können, wendet er sich an Adolf Butenandt im Kaiser-Wilhelm-Institut, einer Unterabteilung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es gelingt ihm, Butenandt zu überzeugen, dass seine bisherigen Forschungsergebnisse auch für andere Infektionskrankheiten Bedeutung haben können und „kriegswichtig“ sind. Einige Monate lang arbeitet er für das Institut.

Kommen wir noch einmal auf die Frage nach der nationalsozialistischen Medizin zurück. In den 1990er Jahren begannen Medizinhistoriker sich verstärkt mit ihr zu befassen. Dabei standen Versuche mit Menschen in den Konzentrationslagern und in medizinischen Einrichtungen im Vordergrund. Nach Ernst Klee geriet auch Oberdörffer in den Verdacht, daran beteiligt gewesen zu sein.⁷ Seine Forschungen dienten angeblich der „biologischen Kriegsführung“. Dass Lepra für solche Forschungen eine kaum geeignete Krankheit ist, muss man hier nicht betonen. Beweisen kann auch Klee nicht, dass Oberdörffer überhaupt Menschenversuche durchgeführt hat. Als Ferdinand Sauerbruch 1947 im Nürnberger Ärztoprozess Archivunterlagen über Butenandt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft anfordert, werden diese zwar seinem Fahrer ausgehändigt und von diesem quittiert, verschwinden dann aber spurlos. Sie sollen auch Informationen über Oberdörffer enthalten haben, so Klee.

Nicht nur Klee versucht, Oberdörffer in Zusammenhang mit unlauteren Methoden zu bringen. So berichtet Bernd Gausemeier, dass Oberdörffer geplant habe, schwarzen französischen Kriegsgefangenen Taro-Knollen zu essen zu geben, um die Wirkung auf den Cholesterinspiegel zu erproben. Zwar wurden die Tests nicht durchgeführt, aber allein die Tatsache, dass man Schwarzafrikaner als Testpersonen auswählte, zeigt angeblich deren Einstufung als minderwertige Rasse.⁸ Dass Lepra-Menschenversuche allerdings wegen der langen Inkubationszeit der Lepra sinnlos sind, weiß Gausemeier offensichtlich nicht.

Zurück zu Oberdörffers Lebensweg. Im Juni 1940 erhält Oberdörffer einen Stellungsbeehl. Er wird dem Bataillon „Brandenburg 800“ zugeteilt, einer Elitetruppe, deren Vorgehen besonders auf dem Balkan blutige Spuren hinterlassen hat. Die so genannten „Brandenburger“ sind für Sabotage- und Terrorakte zuständig und gehen nicht zimperlich vor.

Warum kommt Oberdörffer zu diesem Bataillon? Offensichtlich hat man etwas mit ihm vor. Als Nicht-Arier darf er sich allerdings nicht Arzt der Wehrmacht nennen, sondern erhält die Bezeichnung „Sanitäter“. Er bekommt einen Mannschaftsdienstgrad, zunächst den untersten Rang des Pioniers, später steigt er zum Gefreiten auf. Er wird in Nordfrankreich stationiert. Dort hatte man in einem Gefangenenlager einige Leprafälle unter französischen Kriegsgefangenen afrikanischer Herkunft entdeckt.

Schon im November 1940 ist Oberdörffer wieder in Berlin. Er gehört weiterhin zum Bataillon der „Brandenburger“. Einige Monate vergehen mit militärischem Training, nach außen hin ereignislos. Dann, im Mai 1941, verschwindet Oberdörffer. Keiner seiner Kameraden weiß, wo er ist. Keinen hat er eingeweiht, sich von niemandem verabschiedet. Aber wenige Wochen später erhalten die Soldaten ein Lebenszeichen, ein Paket mit 1000 Zigaretten aus Afghanistan. Oberdörffer ist in Kabul.

Was folgt, bietet genug Stoff für einen Spionagethriller. Das Oberkommando der Wehrmacht unter Leitung des Generalfeldmarschalls Wilhelm Keitel hatte eine waghalsige Strategie entwickelt, über die man heute nur den Kopf schütteln kann. Größenwahn führender Nationalsozialisten und Überschätzung der eigenen Kräfte sind bekannt. Aber ihr stümperhaftes Vorgehen in diesem Fall ist unglaublich. Sie planten, in Südasien mithilfe indischer Aufständischer eine zweite Front gegen die Briten zu eröffnen, um die europäische Front zu entlasten. Britisch-Indien, damals Indien, Pakistan

und Bangladesch, kämpfte für seine Unabhängigkeit. Es gab Stammesführer, die den bewaffneten Kampf befürworteten. Diese wollte Deutschland militärisch unterstützen, um britische Soldaten hier zu binden. Dazu stellte man unter den „Brandenburgern“ eine Kompanie aus ehemaligen britischen Kriegsgefangenen indischer Herkunft zusammen. Ihr Einsatz sollte von Kabul aus koordiniert werden, und in die Deutsche Gesandtschaft waren bereits ein Offizier und zwei Funker eingeschleust worden.

Man hatte vor, eine mutmaßliche Schlüsselfigur im indisch-britischen Konflikt, den Fakir von Ipi, für sich zu gewinnen und einzuspannen. Er herrschte über den Stamm der Waziris an der indisch-afghanischen Grenze, wo der Khaibarpass einziger Zugang über den Landweg nach Indien war. Im Rahmen der „Operation Tiger“ sollte Oberdörffer, getarnt als Lepraarzt, zum Fakir von Ipi durchdringen und ihm Geld geben, sehr viel Geld, für Waffenkäufe.

Am 21. Mai 1941 verlässt Oberdörffer mit einem Koffer voller Banknoten zusammen mit einem Begleiter Berlin. Nach dem Krieg wird sich herausstellen, dass die Banknoten gefälscht waren. Sie stammten aus der Druckerei des KZ Sachsenhausen. Der zweite Mann heißt Fred Brandt. Er ist als Deutsch-Lette in Sankt Petersburg aufgewachsen und spricht fließend Russisch. Er ist Schmetterlingsforscher, hat einige Zeit im Iran verbracht, spricht Persisch und Arabisch und soll für Oberdörffer vor allem dolmetschen. Auch er gibt sich als Lepraarzt aus.

War Oberdörffer für diese Operation der geeignete Mann? Wohl kaum. Allein von der Persönlichkeit her nicht. Sein früherer Kommilitone Graf Lehndorff beschreibt ihn mit den Worten: ... *eine vulkanische Seele [...] Tiefe und Zartheit des Gefühls [...] ein ebenso genialer wie gefährdeter Mensch*⁹, und seine Kameraden von den „Brandenburgern“ bescheinigen, dass Frauen eine seiner Schwächen waren. Rechnet man sein Temperament hinzu, so scheint er für die geheimdienstliche Mission nicht den kühlen Kopf zu haben, den man dazu benötigt. Zwischen ihm und seinem Begleiter werden auch Meinungsverschiedenheiten wegen seiner mangelnden Vorsicht im Umgang mit seinen Kontaktpersonen entstehen. Auch erscheint ein Lepraarzt in einem Land, in dem die Lepra kaum bekannt ist, wenig überzeugend. Warum hat man ihn mit dieser Aufgabe betraut?

Die Leitung des Amtes Ausland/Abwehr, das für Spionage und Sabotage zuständig war, lag bei Admiral Wilhelm Canaris. Dieser, so wurde später bekannt, hatte

Verbindungen zu Widerstandskreisen. Er schickte auch „jüdische Mischlinge“, dann auch so genannte „Volljuden“ auf Auslandsmissionen, um sie dem Zugriff der SS zu entziehen. Das blieb auf Dauer nicht unbemerkt. 1945 wurde Canaris überführt und im Konzentrationslager Flossenbürg gehängt. Es liegt nahe anzunehmen, dass er Oberdörffer, den Vierteljuden, in Betracht zog um ihn zu retten. Unbekannt ist, wie die Verbindung zwischen beiden zustande kam. Im November 1940, kurz nach Oberdörffers Rückkehr aus Nordfrankreich, bestand schon eine Verbindung zur „Abwehr“.

Afghanistan ist in jener Zeit eine konstitutionelle Monarchie und im Zweiten Weltkrieg offiziell neutral. Die Deutschen sehen das Land als potentiellen Verbündeten, denn die Afghanen gelten als „Arier“, und inoffizielle Kontakte geben der deutschen Führung durchaus Anlass zur Hoffnung. Afghanistan ist von einem Netz von Geheimdiensten durchzogen, und niemand kann sagen, wem zu trauen ist und wem nicht. Die Stämme sind untereinander verfeindet und suchen sich Verbündete auf der einen oder anderen Seite. Wer das Land nicht kennt, kann es kaum durchschauen – damals wie heute. In dieser Situation sollen der Offizier Dietrich Witzel, zwei Funker, ein Lepraarzt und ein Schmetterlingsforscher die Briten in eine Falle locken? Es wäre fast komisch, wäre das alles nicht so tragisch.

Brandt und Oberdörffer machen sich im Juni 1941 auf den Weg. Die Reise dauert lange. Sie führt nach Eisenbahnfahrt über Moskau zu Schiff über das Kaspische Meer in den Iran. Im Hafen Bandar Azali, der damals noch Pahlevi hieß, findet Brandt einen Wagen und einen Fahrer, der bereit ist, sie nach Kabul zu bringen. Zwei weitere Passagiere schließen sich an. Die Gruppe gelangt jedoch nur bis Herat und wird erstaunlicherweise dort bereits erwartet. Der persische Fahrer wird gezwungen zurückzufahren, und ein afghanischer Fahrer übernimmt. Brandt ist misstrauisch, aber Oberdörffer will nichts davon hören. Mit dem neuen Fahrer kann er Englisch sprechen und ist von ihm begeistert.

In Kabul gibt es nur ein einziges Hotel. Dort nehmen sie Quartier und sprechen in der Deutschen Gesandtschaft vor. Dietrich Witzel stellt in Kabul ihre Kontakte her, den Kontakt zur Abwehr in Berlin stellen die beiden Funker her. Ein Verwirrspiel beginnt. Glaubt man den späteren Darstellungen Brandts, so war Oberdörffer zu vertrauensselig. Deutschland ist 1941 noch mit dem faschistischen Italien verbündet. Oberdörffer spricht in der Italienischen Gesandtschaft vor. Pietro Quaroni, der italienische Generalkonsul, strikter Gegner von Mussolini, sitzt in Kabul wohl auf einem Abschiebeposten und scheint ein doppeltes Spiel zu

spielen. Seine Frau ist Russin und überzeugte Bolschewistin, wie Brandt schnell herausfindet. Er warnt Oberdörffer, aber der glaubt ihm nicht. Die Frau fasziniert ihn. Brandt schreibt: *Ich sah, dass Oberdörffer eingewickelt wurde.*¹⁰

Wie war es möglich, dass die deutsche Abwehr von der politischen Unzuverlässigkeit der Quaronis nichts wusste, zumal es einen Streit zwischen Witzel und Quaroni gegeben hatte? Auch Quaroni suchte Verbindung zu dem berühmten Fakir von Ipi und schickte den Legationsrat Anzilotti in dessen Stammesgebiet. Witzel hatte ihn begleiten wollen, doch Quaroni hatte das abgelehnt, und Witzel hatte klein beigeben müssen. Anzilotti traf den Fakir und berichtete, dieser taue nicht zum Widerstand gegen die Briten, seine Macht sei nicht weitreichend genug. Was immer die Italiener vor hatten – dies war nicht die Wahrheit. Wie der *Daily Telegraph* vom 14. November 2001 berichtet, hielt der Fakir von Ipi die Briten tatsächlich zwölf Jahre lang in Schach. Der Kampf gegen ihn verschlang immense Truppen und Geld. Allerdings hatte der Fakir die Italiener mit horrenden finanziellen Forderungen konfrontiert, die Anzilotti nicht zu zahlen bereit war.

Witzel beschließt auf eigene Faust zu handeln. Man will dem Fakir viel Geld zum Waffenkauf zuspiesen, und Brandt und Oberdörffer sollen es überbringen. Gefälschtes Geld, wie gesagt.

Brandt ist vorsichtig. Er hält sich gern im Basar von Kabul auf. Dort erfährt er manches. Auch hier wird ihm gesagt, dem Fakir sei nicht zu trauen. Wie der *Daily Telegraph* berichtet (14.11.2001), ging es dem Fakir nicht um die Befreiung Indiens von den Kolonialherren, sondern um seinen Stamm, die Waziris. Auch die Kriege dieser Region in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen, dass die westliche Welt die Strukturen der Stammesgesellschaften in Südasien kaum kennt. Schon der benachbarte Stamm der Afridis war mit dem Fakir verfeindet und hätte wahrscheinlich eher den Briten geholfen. Der Fakir hätte selbstverständlich auch britisches Geld genommen, wenn es ihm genützt hätte.

Oberdörffer macht sich das Wissen Brandts nicht zunutze. Ein Konflikt bahnt sich an, in dem sich beide an die Abwehr in Berlin wenden. Von dort kommt jedoch die Order, dass Oberdörffer die Leitung behält und Brandt sich nach ihm zu richten hat. Und Oberdörffer will seine Mission erfüllen.

Im Juli 1941 ziehen die beiden los, bewaffnet und mit ihrem Koffer voller Falschgeld. Die schöne Russin der

Italienischen Gesandtschaft, der Oberdörffer vertraut, vermittelt ihnen sechs Schutzleute als Begleitung. Sie sollen zu Fuß gehen, denn mit Fahrzeug seien Militärkontrollen nicht zu umgehen. Es folgen Tages- und Nachtmärsche.

Über das Folgende liegen verschiedene Versionen vor. Nach der Darstellung von Brandt gelangen sie nach einem Nachtmarsch am 19. Juli 1941 an einen kleinen Grenzfluss. Sie sehen von fern einen afghanischen Gendarmerieposten, aber legen sich im Schatten eines Felsens erschöpft schlafen.

Von Lärm geweckt, sehen sie gerade noch, wie die Schutzleute das Weite suchen. Dann prasselt eine Salve Schüsse. Oberdörffer wird im Bauch getroffen und sackt zusammen. Brandt versucht, ihn aus der Schusslinie zu ziehen, und erhält selbst einen Schuss in den Oberschenkel. Eine zweite Kugel trifft Oberdörffer in den Brustkorb. Dann erscheinen die Schützen und rauben die beiden bis auf die Unterhosen aus.

Von den Schüssen alarmiert, rennen die Gendarmen herbei. Die Angreifer verschwinden. Brandt ist noch fähig zu laufen, Oberdörffer muss getragen werden. Von der nahen Straße soll ein Lastwagen sie nach Kabul ins Krankenhaus bringen. Die Fahrt überlebt Oberdörffer nicht. Er wurde 30 Jahre alt.

Wieso die „Operation Tiger“ zum Scheitern verurteilt war, ist heute keine Frage mehr. Mit nur geringer Kenntnis des Landes und seiner Bewohner wollte man kurz vor dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion eine neue Front aufmachen. Da der deutsche Russlandfeldzug misslang, wurde der Landweg nach Afghanistan abgeschnitten. Aber wer tötete Manfred Oberdörffer? Antworten gaben die Briten, die Deutschen und Fred Brandt.

Nach britischer Darstellung hatte die Britische Gesandtschaft in Kabul die beiden Deutschen seit ihrer Ankunft im Blick. Ein Streit unter den Schutzleuten von Brandt und Oberdörffer um die Bezahlung soll einen der Schutzleute veranlasst haben, die afghanischen Behörden zu informieren. Der Schusswechsel zwischen einem afghanischen Militärposten und Oberdörffer soll ihn das Leben gekostet haben.¹¹

Deutsche Geheimdienstquellen berichten anders. Oberdörffer sei von Afghanen erschossen worden, die ihn für einen Agenten des 1929 gestürzten, im römischen Exil lebenden Königs Amanullah hielten. Diese Version vertritt auch der amerikanische Historiker Milan Hauner. Amanullah hatte sich in Afghanistan mit

seiner Politik nicht durchsetzen können. Er betrieb eine Öffnung nach Westen und suchte wirtschaftliche Kooperation mit Deutschland, aber auch mit Großbritannien. Die Deutschen versuchten tatsächlich, Anhänger Amanullahs gegen den damals amtierenden König aufzustacheln, um in Afghanistan einer deutschlandfreundlichen Regierung an die Macht zu verhelfen.¹²

Brandt berichtete seine Version später einem Journalisten. Für Brandt liegt der Schlüssel in der Italienischen Gesandtschaft. Nach Brandt informierten die Briten, die die beiden Deutschen beobachteten, den italienischen Generalkonsul. Dieser und seine Frau bezahlten eine Gruppe von „Banditen“, wie Brandt sie nennt, von denen Oberdörffer getötet wurde. Das erscheint plausibel, da Quaroni daran interessiert war, den deutschen Plan zu durchkreuzen, und er nach dem Sturz Mussolinis italienischer Vertreter in Moskau wurde. Da die drei Versionen sich nicht völlig widersprechen, kann jede der drei teilweise wahr sein.

2009, immerhin 68 Jahre nach Oberdörffers Tod, musste sich der Deutsche Bundestag mit dem Fall befassen. Es hatte eine kleine Anfrage der Partei „Die Linke“ gegeben, in der sich besonders die Abgeordnete Inge Höger stark machte, die 2010 durch ihre Teilnahme an der so genannten Gaza-Flottille bekannt wurde. Sie empörte sich, dass das Grab des „faschistischen Arztes“ Manfred Oberdörffer offensichtlich gepflegt wurde, und dass Angehörige der ISAF-Truppen in seiner Nähe begraben wurden. Sie reiste nach Kabul um sich das Grab anzusehen.

Die Antwort der Bundesregierung lautete, dass der Friedhofswärter jährlich eine kleine Summe erhält um das Grab instand zu halten. 2008 waren es 50 Dollar. Aber er habe berichtet, 2008 habe ein ihm nicht bekannter Ausländer ihm eine größere Summe übergeben mit der Bitte, das Grab herzurichten, was auch geschah. Wer dieser Auftraggeber gewesen ist, wusste auch die Bundesregierung nicht.

Noch heute nennt Inge Höger Oberdörffer einen „faschistischen Geheimagenten“¹³ und „Verbrecher“¹⁴. Als ich sie daraufhin anscrieb, erhielt ich keine Antwort. Welche Verbrechen hat Oberdörffer begangen? Er war einige Monate lang Mitglied der NSDAP und hat deren Ziele offensichtlich auch vertreten. Das mag man als Verbrechen ansehen. Aber Inge Höger, die 2014 an vierter Stelle der Verantwortlichen für die zehn schwersten antisemitischen Vorfälle in der jährlichen Liste des Simon-Wiesenthal-Centers genannt wird, sollte vielleicht etwas zurückhaltender sein.¹⁵



Grabstein Dr. med. Manfred Oberdörffer in Kabul

Oberdörffer hat versucht zu überleben und trotz widriger Umstände zu arbeiten. Aus seinen Schriften spricht ein hohes ärztliches Ethos. Nirgends gibt es Hinweise, dass er die afrikanischen Leprapatienten als minderwertig einstuft. In sehr kurzer Zeit hat er viel über die Krankheit Lepra herausgefunden. Er verdient Respekt.

Die Verse, die ich diesem Bericht vorangestellt habe, bilden die dritte Strophe eines Gedichtes von Manfred Oberdörffer. Er schrieb es 1937, kurz bevor er Deutschland verließ. Ein weiteres Gedicht aus diesem Jahr soll den Bericht beschließen.

*Gott ist der Wind.
Ich bin der Wellen eine,
die endlos durch die Meere geh'n.
Manch eine brandet gegen Steine. –
Wird Gischt und Staub und muss verweh'n.*

*Viel andre sind, die wuchten gegen Kiele,
von Holz und Stahl und Menschenhand.
Besiegt, zerschnitten vor dem Ziele,
rollen sie müd zum flachen Strand.*

*Und einmal nur in vielen, vielen Jahren
bricht eine auf und lacht der Ferne zu –
wird über Steine, Kiele, Menschen fahren
mit Gott, dem Wind, zur letzten, tiefen Ruh. –¹⁶*

- 1 SACHS, S. 29.
- 2 SACHS, S. 17.
- 3 Zitiert nach SACHS, S. 15.
- 4 SACHS, S. 19.
- 5 OBERDÖRFFER, S. 60.
- 6 OBERDÖRFFER, S. 69f.
- 7 KLEE, Deutsches Blut und leere Aktendeckel. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft feiert 80. Geburtstag – und schön ihre Geschichte, Die Zeit Nr. 42 vom 12. Oktober 2000.
- 8 GAUSEMEIER, S. 153.
- 9 GRAF VON LEHNDORFF, S. 243f.
- 10 SACHS, S. 48.
- 11 SACHS, S. 40.
- 12 HAUNER.
- 13 <http://www.linksfraktion.de/abgeordnete/inge-hoeger/>.
- 14 http://www.dielinke-herford.de/nc/inge_hoeger_mdb/parlamentarische_initiativen/.
- 15 <http://www.welt.de/politik/ausland/article135851827/Linke-Politikerinnen-auf-Liste-der-Antisemiten-2014.html>. „Die Abgeordneten Inge Höger und Annette Groth luden Israelfeinde ein, die Gysi bis auf die Toilette verfolgten. Das brachte ihnen Platz vier auf der beschämenden Rangliste des Wiesenthal-Centers ein ...“
- 16 SACHS, S. 30.

Literatur

- DEUTSCHER BUNDESTAG, Drucksache 16/1421 vom 8.9.2009.
- Bernd GAUSEMEIER, An der Heimatfront. „Kriegswichtige“ Forschungen am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie, in: Wolfgang SCHIEDER und Achim TRUNK (Hg.), Adolf Butenandt und die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wissenschaft, Industrie und Politik im „Dritten Reich“, Göttingen 2004.
- Hans GRAF VON LEHNDORFF, Menschen, Pferde, weites Land. Kindheits- und Jugenderinnerungen, München 1980.
- Milan HAUNER, One Man against the Empire. The Faqir of Ipi and the British in Central Asia on the Eve of and during the Second World War, in: Journal of Contemporary History, Vol. 16, No. 1, The Second World War: Part 1 (Jan. 1981), 183-212.
- Ernst KLEE, Deutsches Blut und leere Aktendeckel. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft feiert 80. Geburtstag – und schön ihre Geschichte, Die Zeit Nr. 42 vom 12. Oktober 2000.
- Manfred OBERDÖRFFER, Über Leprabekämpfung, Leipzig 1941.
- Michael SACHS, Leben und Sterben des Dr. med. Manfred Oberdörffer (1910–1941). Tropenarzt aus Hamburg, Lepraforscher in Afrika und Südostasien, Geheimagent in Afghanistan, Essen 2007.

Weltkrankheit Lepra – Zu diesem Heft

Zypern, Brasilien, Afghanistan – und Lüneburg, Balingen, Berlin: Wer diese 23. Klapper zur Hand nimmt, mag den berechtigten Eindruck erhalten, die Lepra sei geschichtlich und aktuell an vielen Orten und in vielen Ländern präsent. Wer sich wie die 100 Mitglieder der Gesellschaft für Leprakunde e.V. intensiver der Leprageschichte zuwendet weiß, dass die Lepra die Menschen begleitet hat und begleitet. Sie betrifft prozentual stets nur Wenige. Doch sind alljährlich über 200.000 Leprakranke Wenige? Hinzu zu rechnen sind vier Millionen Geheilte, die noch die Folgen ihrer Erkrankung und zum Teil schwere Behinderungen tragen.

Von Zypern vor 100 Jahren berichtet Kyriakos Chatzikiyriakidis. Damals wurde dort wie fast überall um die Fragen der strengen Isolierung oder gesellschaftlichen Integration der Leprakranken gestritten. Wenig Einfluss in dieser Sache hatten die Leprakranken. Um Denkmalschutz und Erhalt baulicher Zeugen der Leprahilfe des Mittelalters wie der Neuzeit geht es Reinhardt Mayer in seiner Darstellung der Sanierung der Balingen Leprosenkapelle. Darüber hinaus geht es ihm darum zu zeigen, wie man allerorten die heutige Leprahilfe fördern kann. Dass Lazarus, die sicher nicht historische Gleichnisgestalt aus dem Evangelium, wie der von Jesus auferweckte Lazarus von Bethanien in der Formierung der Figur des heiligen Lazarus eine Rolle spielte, zeigt Bettina Knust auf. Der in Frankreich verehrte heilige Lazarus ist aber nach seinem historischen Kern der im 5. Jahrhundert als Märtyrer gestorbene Lazarus, der Bischof einer Stadt in Südgallien, dem heutigen Aix-en-Provence, dessen große Verehrung erst im 12. Jahrhundert in Burgund, und zwar in Autun begann.

Dem zunächst viel versprechenden, aber mehr und mehr tragisch verlaufenden Lebensweg des jungen Arztes und Lepraforschers Manfred Oberdörffer, der im Alter von 30 Jahren im Zweiten Weltkrieg sein Leben verlor, folgt Bettina Knust. Sie greift umstrittene Deutungen auf und gelangt zu der Klärung, dass Manfred Oberdörffer in seinen Tätigkeiten für die Leprakranken in Afrika und Asien keine Schmähung, wie geschehen, sondern Respekt verdient. Was es bedeuten kann, als Brasilianerin in Berlin leprakrank zu werden, schildert Buchautorin Evelyne Leandro. Der Krankheits- und Heilungsverlauf ist komplizierter und für die Kranken meist immer noch, trotz effektiver Behandlung, kräftezehrender als allgemein vermutet wird. Von der Lepra, vermeintlicher Krankheit der Armut, können Menschen aller gesellschaftlichen Schichten betroffen sein. Manfred Göbels Weihnachtsbrief aus Brasilien mit Jahresbericht 2014 über die Arbeit eines DAHW-Landesrepräsentanten veröffentlichten wir in diesem Heft, weil an Weihnachten 2014 die Klapper 22, 2014, bereits erschienen war. Neben den Erfolgsberichten versteht es Manfred Göbel, die Misserfolgsgeschichten auf ermutigende Weise darzustellen. In allem scheinen Möglichkeiten weiter zu helfen auf. Ihren Kurzbericht einer Tagung in England an der Universität Nottingham führt Sabina Ruwe weiter. Sie schließt mit einem Gedanken über die Wahl der heiligen Gertrud als Patronin von Leprahospitälern. Als Patronin der Pilger und Reisenden war Gertrud zugleich eine Heilige, der die Reisenden vermutlich auch aus direktem Eigeninteresse spendeten, und zwar indem sie Beistand in den Reisegefahren erbaten. Von dem gespendeten Geld profitierten die Leprakranken.

Ralf Klötzer, Münster